HAUSHALTE

Das Sparschwein

Die Not der öffentlichen Finanzen wird nirgends so spürbar wie in Kommunen. In Essen kämpft ein Kämmerer gegen die Lasten des Sozialstaats und die Verschwendungssucht. Er macht sich unbeliebt. *Von Christoph Scheuermann*

Schuldenkontrolleur Klieve

ROLAND GEISHEIMER / ATTENZIONE / DER SPIEGEL

Klieve geht lächelnd am Rasen entlang. Er lächelt, als er die Tribüne hochsteigt. Er lächelt auch, als er den VIP-Bereich des neuen Stadions betritt. Lars Martin Klieve, 42 Jahre alt, arbeitet als Kämmerer in Essen, der neuntgrößten deutschen Stadt, und hat irgendwann beschlossen, sich nicht die Stimmung verderben zu lassen, wenn andere Leute Geld ausgeben, das er nicht hat.

Essen schiebt über drei Milliarden Euro Schulden vor sich her, so viel wie kaum eine andere Kommune in der Republik. Klieve will sparen, er sagt, die Stadt habe das dringend nötig. Wie es aussieht, muss Essen vor sich selbst gerettet werden. Hier oben, auf der Haupttribüne des neuen Stadions, sieht es allerdings nicht so aus, als wolle Klieves Stadt sich retten lassen.

Er schaut über die Stuhlreihen, die in der Nachmittagssonne glänzen. Auf der Tribüne gegenüber brüllen sich Arbeiter Anweisungen zu. Klieve wirkt in seinem dunklen Dreiteiler und der fliederfarbenen Krawatte, als wäre er gerade vom Captain's Dinner auf eine deprimierende Insel gestolpert. Das Stadion liegt vor ihm wie ein riesiges Geschöpf aus Stahl und Beton, 42 Millionen schwer. Für einen Fußballverein, der in der 4. Liga spielt.

Klieve zog vor drei Jahren von Gelsenkirchen hierher, um Essen aus dem Defizitsumpf zu reißen. Er wollte der Stadt beibringen, nicht mehr Geld auszugeben, als sie einnimmt, schon das war ein waghalsiges Unterfangen. Wenn es gut lief, könnte er sogar damit beginnen, die Schulden zurückzuzahlen. Es war komplizierter als gedacht. Er stand einer Stadt gegenüber, die sich mit den Schulden arrangiert hatte wie mit einem dunklen Monolithen, der vom Himmel gekracht war. Klieve musste den Bürgern beibringen, dass ihr Gemeinwesen auf dem Spiel stand, ihre kleine Demokratie.

Der Haushalt einer deutschen Kommune ist mit einem Stausee vergleichbar, in den auf der einen Seite etwas hinein- und aus dem auf der anderen Seite etwas herausfließt. Hinein fließen unter anderem Gewerbesteuern, etwas Einkommensteuer, Grundsteuern, Zuweisungen des Landes. Heraus fließen die Aufwendungen für Sozialleistungen, Investitionen, für städtisches Personal und Zinsen für Kredite.

Die Einnahmen sind nicht das Problem, die Stadt nimmt mehr Steuern ein als viele andere Städte in Nordrhein-Westfalen. Wie anderswo sind die Sozialausgaben der Posten, der am schnellsten steigt, vor allem die Zahlungen für Alte und Junge, die staatliche Hilfe brauchen. Das Hauptproblem in Essen ist allerdings die Großzügigkeit, oder besser: die Lust an der Verschwendung. Seit Ende der Achtziger hat die Stadt bis auf wenige Ausnahmen jedes Jahr mehr Geld ausgegeben, als sie eingenommen hat. Die Schulden lassen sich an vielen einzelnen Projekten beschreiben, kleinen und größeren Ausgaben, die in der Summe den Drei-Milliarden-Berg erklären, vor dem Klieve steht. Das neue Stadion zählt dazu, aber auch ein viel größeres Projekt. Klieve wird einsilbig, wenn man ihn auf die Erneuerung der Messehallen anspricht.

Der Einfluss eines Kämmerers im Machtgefüge einer Großstadt ist begrenzt. Sein Erfolg bemisst sich vor allem daran, wie gut er Politiker, Beamte und Verwaltungsleute in ihrem Eifer zügelt, Dinge zu versprechen, die sie nicht bezahlen können. Klieve ging dieses Projekt in Essen mit großem Ehrgeiz an. Inzwischen hat sich seine Euphorie gelegt.

Wie jeder Bürger und jedes Unternehmen kann sich auch eine Kommune überschulden. In Nordrhein-Westfalen bestimmen dann Beamte der Bezirksregierung, wofür eine Stadt Geld ausgeben darf. Es kommt einer Entmündigung gleich. Lars Martin Klieve von der CDU kämpft in Essen auch dafür, dass die Stadt weiterhin sich selbst regieren kann.

Er ist ein heiterer Mann, der gern redet, man muss ihm nur eine Frage stellen und kann sich dann für eine Weile zurücklehnen. Sein iPhone hat er mit einem Zusatzakku aufgerüstet. Er geht durch den VIP-Raum des Fußballstadions und sieht sich um. Seit einer Operation trägt er Metallschienen im Bein, wodurch er ein wenig humpelt. Dieses Handicap versucht er mit Schnelligkeit zu kompensieren, so dass Klieves Kopf bereits am Ziel ist, während sein Körper nachkommt.

Neben ihm spricht Andreas Hillebrand in eines seiner beiden Mobiltelefone. Hillebrand ist Geschäftsführer der Grundstücksverwaltung Stadt Essen GmbH, einer Tochterfirma der Stadt, die Schulen saniert, Parkhäuser baut oder Fassaden streicht. Das Stadion ist für ihn eine schöne Abwechslung.

Hillebrand beendet das Telefonat und blickt zu den Arbeitern auf der Tribüne. „Das ist 'ne schöne Baustelle, weil die Handwerker hier richtig Spaß haben." Wenn man ihn fragt, wo sich die Baukosten gerade befinden, sagt er fröhlich: „Bei 39." Die Millionen verschluckt er.

Klieve ist der Mann, der das Geld beisammenhält. Hillebrand ist der, der sich

ULLSTEIN BILD

ROLAND GEISHEIMER / ATTENZIONE / DER SPIEGEL

Deutscher Fußballmeister Rot-Weiss Essen 1955*, neues Essener Stadion: *Die Seele einer Stadt*

über Baustellen freut. So läuft es immer. Die Stadt hält Mehrheitsbeteiligungen an 27 Unternehmen, von der Müllabfuhr bis zur Weißen Flotte Baldeney, einer Schifffahrtslinie. Jedes dieser 27 Unternehmen hat einen Chef, der nur das Beste für seine Firma will, was nicht zwangsläufig deckungsgleich ist mit dem, was Klieve für das Beste hält. Klieve will gute Zahlen, keine Baustellen. Essen aber ist voll von gutmütigen Perfektionisten, die gern die beste, solideste, deutscheste Lösung wählen. Die Tribünen fassen jetzt über 20 000 Zuschauer, obwohl ins alte Stadion im Schnitt nur 7000 kamen.

In guten Momenten spürt man in einem Stadion die Seele einer Stadt, ihren Stolz, ihre Verletzlichkeit. Rot-Weiss holte 1953 den DFB-Pokal und zwei Jahre darauf die Meisterschaft, goldene Zeiten, in denen deutsche Helden noch in Essen aus dem Boden wuchsen, Helmut Rahn, Franz „Penny“ Islacker und all die anderen. Viele Essener erinnern sich wehmütig daran. Der letzte Aufstieg in die erste Bundesliga liegt fast 40 Jahre zurück.

Klieve sagt, Essen sei eine stolze Stadt. Im Gegensatz zu ihren Nachbarn liegt sie wie eine Insel im Ruhrgebiet, auf der noch etwas zu verteilen ist. Es gibt zwar arme Viertel im Norden, es gibt aber auch den reichen Süden mit dem Baldeneysee und der Villa Hügel. RWE, Thyssen-Krupp, Aldi Nord und Hochtief haben in Essen ihren Sitz.

Klieves Rolle als Spielverderber in diesem kleinen Stück Deutschland ist nicht einfach, aber er akzeptiert sie. Mit 31 wurde er Kämmerer in Hürth bei Köln, mit 35 in Gelsenkirchen. Als Klieve dort anfing, hatte Gelsenkirchen 337 Millionen Euro Schulden, die Stadt war so arm, dass sie aufgeplatzte Straßen und Schäden an öffentlichen Gebäuden nicht reparieren konnte. Der Gelsenkirchener Oberbürgermeister Frank Baranowski hat miterlebt, wie seit Ende der Achtziger Schwimmbäder und Büchereien geschlossen wurden, bis fast nichts mehr zum Schließen übrig war. Politik ist in Gelsenkirchen die Kunst, aus nichts etwas zu machen. Baranowski sagt, es gebe immer Spielräume, man müsse sie nur nutzen.

Klieve war da zunächst anderer Meinung. Bei den ersten Haushaltsberatungen habe es zwischen dem Kämmerer und den Ratsmitgliedern geknirscht, sagt Baranowski. Klieve spricht von „jugendlichem Eifer“. Er musste lernen, Kompromisse zu schließen. Als er im Oktober 2009 nach Essen wechselte, stand er vor 2,86 Milliarden Euro Schulden und einem Haushaltsplan, der eine zusätzliche Lücke von 410 Millionen aufwies.

Auf Klieve wirkte Essen damals wie unter Kollektivhypnose. „Man hatte sich in einer Scheinwahrheit eingerichtet“, sagt er. „Die Haltung war: Wir sind arm und leisten uns ohnehin sehr wenig. Und auch wenn wir das Wenige streichen, das wir uns leisten, reicht es nicht aus, um das Defizit auszugleichen.“ Klieve nennt das die zwei Lebenslügen.

Er schlug vor, die Überschuldung dadurch abzuwenden, dass die Stadt schrittweise ihr Eigenkapital verbraucht und gleichzeitig ihre Ausgaben senkt. Um die Idee anschaulicher zu machen, ließ Klieve die Zahlen in ein Kurvendiagramm umwandeln und auf eine Schautafel drucken. Die Zeitungen nannten das Diagramm die „Klieve-Kurve“. Klieve war eitel genug, sich nicht dagegen zu wehren.

Eine Linie auf einem laminierten Blatt Papier genügte aber nicht, die Stadt musste auch tatsächlich weniger Geld ausgeben. Klieve war sich sicher, dass jede Abteilung der Verwaltung kürzen konnte – zwei Prozent aller Ausgaben. Ihm half dabei, dass die Vier-Parteien-Koalition aus CDU, Grünen, FDP und Essener Bürgerbündnis im Stadtrat seine Vorschläge unterstützte. Noch besser wäre aber, die Bürger auf seine Seite zu bekommen. Wenn er es schaffen würde, die Essener von den Kürzungen zu überzeugen, dann wäre die Schlacht gegen das Minus zu gewinnen.

Im März 2010 stellte er sein Zwei-Prozent-Ziel der Öffentlichkeit vor. Ende April schaltete die Verwaltung die Seite www.essen-kriegt-die-kurve.de frei, auf der die Bürger eigene Ideen unterbreiten konnten. Innerhalb von vier Wochen registrierten sich 3757 Teilnehmer, die vorschlugen, Glühbirnen aus Fußgängerampeln herauszuschrauben, Klieves Gehalt zu kürzen und eine Fahrradsteuer einzuführen. Die größte Ablehnung bekam der „Denkansatz“ der Verwaltung, sieben Büchereien zu schließen. Die Leute wollten lieber Hauptschulen dichtmachen und eine Sexsteuer für Puffs einführen.

Das von Klieve vorgegebene Kürzungsziel verfehlten die Bürger um 118 Millionen. Trotzdem sah er die Umfrage als Erfolg. Zumindest ein Teil der Stadt war jetzt wach. Klieve besuchte die Fraktionen im Stadtrat, ging zu Sportvereinen, Gewerkschaften, Kirchengemeinden, zur Handelskammer, in den Lions-Club und zu den Rotariern, um Werbung für sein Konzept zu machen. Am liebsten hätte er jedem Bürger persönlich geschildert,

Um Geld zu sparen, schlugen die Bürger vor,
die Glühbirnen aus den Fußgängerampeln zu schrauben.

* Mit den Spielern Joachim Jänisch und Bernhard Termath auf den Schultern von Fans nach dem 4:3 im Endspiel gegen den 1. FC Kaiserslautern am 26. Juni in Hannover.

was passiert, wenn die Stadt pleitegeht.

„Ich habe nie gesagt, das Sparkonzept ist alternativlos. Es war klar, dass es eine Alternative gibt, und zwar die Handlungsunfähigkeit.“ Selbst die Anschaffung eines Krankenwagens hätten die Beamten in der Bezirksregierung dann genehmigen müssen. „Wir wären auf die Rolle von Antragstellern zurückgefallen“, sagt Klieve.

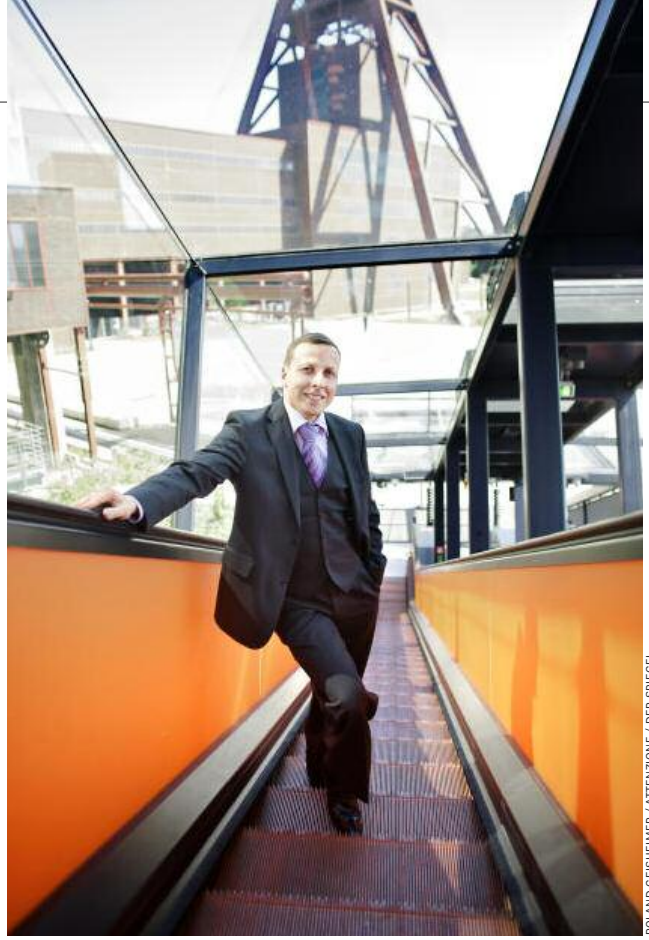
Wenn es in Essen einen kollektiven Kraftakt gab, den Monolithen zu beseitigen, dann im Frühjahr und Sommer 2010. Vielen wurde damals bewusst, dass das Fundament ihres Gemeinwesens marode geworden war. Wenn wir überschuldet sind, sagte Klieve damals, gehören wir nicht mehr den Bürgern, sondern den Banken.

Er sitzt im Fond seines Dienstwagens und lässt sich durch die Stadt fahren. Der Sommer 2010 sei eine tolle Zeit gewesen, sagt Klieve, „ich habe unglaublich viel gearbeitet“. Doch danach ließ die Energie nach. Bei der Haushalts-Umfrage 2011 meldeten sich zehnmal weniger Bürger an als im Jahr davor. Wie es aussieht, geht das jährliche Haushaltsdefizit allmählich zurück, die Altschulden aber bleiben. Am Anfang verbrachte Klieve in Essen noch Tage und Nächte mit dem Kampf gegen die roten Zahlen. Er sagt, es gab keine Uhrzeit, zu der er nicht im Büro war. Vor kurzem hat er zum zweiten Mal geheiratet. Er kümmere sich jetzt auch ums Familienleben, sagt er.

Sein Schuldenberg war 3,186 Milliarden Euro hoch, als sich im März der Unterausschuss „Finanzen und Beteiligungen“ des Stadtrats im Rathaus traf. Im Raum saßen vorwiegend ältere Männer, die am Gürtel ihre Hose hochrüttelten, wenn sie sich erhoben. Auf der Tagesordnung stand das Stadion, zunächst ging es aber um die Tochterfirmen. Klieve legte sein iPhone beiseite und blickte mit ernster Miene in die Runde.

Etliche Töchter der Stadt machen seit Jahren hohe Verluste, darunter die Messe, die Verkehrsbetriebe und der Gruga-Park. Wie die Stadt häuften auch ihre Tochterfirmen Schulden an, über 1,6 Milliarden, die so im kommunalen Haushalt gar nicht auftauchen, sondern in den einzelnen Bilanzrechnungen versteckt sind.

Als der Tagesordnungspunkt 9, Neubau Stadion Essen, aufgerufen wurde, brach Unruhe aus im Saal. Die Linksfraktion kritisierte die steigenden Kosten, die CDU hielt dagegen. Die Kosten seien höher als gedacht, das schon, sagte ein Politiker, man müsse aber das „große Potential dieses Vereins“ sehen. Klieve blickte auf.



ROLAND GEISHEIMER / ATTENZIONE / DER SPIEGEL

Stadtkämmerer Klieve: *Vorträge im Lions-Club*

„Potential“ ist einer dieser Begriffe im Fußball, gegen die sich ein Kämmerer nicht wehren kann, ohne das Herz einer Stadt zu zerquetschen. Am Ende versicherte selbst die Linkspartei, sie sei nie gegen das Stadion gewesen. Klieve kaufte sich einen Donut und fuhr heim.

Er gibt sich Mühe, nicht der Antiheld zu werden. Das Sparschwein. Man müsse den Bürgern nur gut genug erklären, was die Stadt riskiere, wenn sie zu viel Geld ausgebe. Klieve ist beseelt vom Kampf gegen das Minus, man fragt sich, was er macht, wenn er ihn gewonnen hat.

Zwei Monate später waren die Essener Schulden leicht gesunken, auf 3,17 Milliarden Euro.

Die Schulden einer Kommune lassen sich in Investitions- und Kassenkredite teilen. Investitionskredite strecken sich über mehrere Jahre, vergleichbar mit einem Darlehen für ein Haus; die Zinsen liegen derzeit um die zwei Prozent. Eine Stadt baut dafür Schulen oder kauft sich einen Rettungswagen.

Kassenkredite sind vergleichbar mit dem Dispo auf dem Girokonto, allerdings mit günstigeren Zinssätzen. Für einen Kämmerer sind diese Kredite praktisch, weil sie täglich verfügbar und billiger sind als langfristige Darlehen, derzeit bei 0,15 Prozent. Etliche Kommunen schraubten daher in den vergangenen Jahren das Volumen dieser Kredite hoch, und das bedeutet, die Gefahr besteht, dass mit steigenden Zinsen und Zinseszinsen die Schulden täglich steigen. Von allen deutschen Städten steckt Essen mit rund 2,3 Milliarden am tiefsten im Dispo.

Es lässt sich nicht nachvollziehen, wofür Essen dieses Geld in den vergangenen Jahren ausgegeben hat. Für Lehrer, Putzfrauen, Hartz-IV-Unterkünfte. Sicher ist nur, dass es weg ist. Übrig sind aufgenommene Kredite.

Für seine Darlehen zahlt Essen jeden Tag über 200 000 Euro Zinsen, Beamte von Klieves Kämmerei sind täglich damit beschäftigt, billig Geld zu besorgen. Clemens Stoffers leitet die Abteilung seit zwölf Jahren, aber es fällt ihm immer noch nicht leicht, den Unterschied zwischen einem Convertible Cap und einem EONIA-Forward-Swap zu erklären.

Als sich Anfang Juni die Schulden der Stadt dem Stand von 3,236 Milliarden näherten, stand Stoffers neben dem Schreibtisch von Stadtoberinspektor Lars Meurer, der sich auf dem Bildschirm Zahlenkolonnen ansah. Essen hat bei 13 Banken kurzfristige Kassenkredite, die auslaufen und dann erneuert werden müssen. Das ist Meurers Job. Die Nummern der wichtigsten Banken liegen auf den Kurzwahltasten seines Telefons. Er sagte: „Ich brauche viereinhalb Millionen.“ Nach fünf Telefonaten hatte Meurer das Geld, es dauerte nicht einmal zehn Minuten.

Es ist verlockend einfach für Kämmerer, an Kapital zu kommen, so einfach bisweilen, dass sie die Risiken und Gefahren vergessen, die in den Nischen des Finanzmarkts lauern. Essen hat seit 1997 mehrere Cross-Border-Leasings abgeschlossen, ein Geschäft, mit dem viele Städte schnelles Geld zu machen hofften. Essen verleaste an amerikanische Investoren für einen Gewinn von 21 Millionen Dollar die Messehallen und für 77 Millionen Straßenbahnen und das Schienennetz. Nun müssen amerikanische Anwälte ihr Okay geben, wenn die Stadt zum Beispiel beschließt, über der U-Bahn ein Gebäude zu errichten.

Als er sich Mitte Juli in einem Konferenzraum des Rathauses einem Mann in Jeans und Strickjacke gegenübersetzte, lagen die Schulden der Stadt bei 3,179 Milliarden. Der Mann in der Strickjacke

Nach fünf Telefonaten mit den Banken hatte er viereinhalb Millionen Euro. Es dauerte keine zehn Minuten.

heißt Hans Peter Leymann-Kurtz, ist Diplomsozialarbeiter, Fraktionschef der Linken im Stadtrat und einer von Klieves zähesten Kontrahenten. Er kam 1994 in den Rat, ungefähr zu jener Zeit, als Essen deutlich in die roten Zahlen rutschte, und tritt häufig gegen allzu rigide Kürzungen auf. Aus Klieves Sicht ist Leymann-Kurtz nicht unbedingt ein Teil der Lösung.

Ihm missfalle schon Klieves Wortwahl, sagte Leymann-Kurtz. „Wir sparen gar nicht. In Wahrheit kürzen wir seit 20 Jahren. Es wäre ein erster Schritt, nicht dauernd vom Sparen zu sprechen, sondern vom Kürzen." Die Verwaltung schließe Sportplätze, Schwimmbäder, Bibliotheken. „Es wird unausgewogen gestrichen", sagte Leymann-Kurtz.

Klieve antwortete, dass die Einwohnerzahlen in Essen seit Jahren rückläufig seien. Weniger Menschen, weniger Sportplätze, ganz einfach. Leymann-Kurtz fragte, weshalb die Stadt teure Büros für die Zentrale ihres Jobcenters miete, obwohl Verwaltungsgebäude leer stünden. „Hätten wir dafür nicht ein städtisches Gebäude gehabt?" Und warum leiste sich Essen ein Jugendzentrum, das im Monat 25 000 Euro Miete koste?

Klieve stieß seine Tasse um. Einen Moment lang herrschte Stille, während sich ein Kaffeeteich auf dem Tisch ausbreitete. Dann sagte Leymann-Kurtz, Klieve bleibe ohnehin nicht mehr lange in Essen. Im Landtagswahlkampf 2011 in Rheinland-Pfalz holte Julia Klöckner, die CDU-Spitzenkandidatin, Klieve als Finanzminister in ihr Schattenkabinett. Nachdem die CDU die Wahl verloren hatte, kehrte Klieve mit der Ahnung nach Essen zurück, dass er mehr sein könnte als Kämmerer. Leymann-Kurtz schaute Klieve an und sagte: „Ich bleibe Bürger dieser Stadt, Sie werden bestimmt irgendwann Minister."

Dann wird Klieve leise. Er redet nicht gern über Niederlagen. Dabei geht die Geschichte auf eine Zeit zurück, als er noch gar nicht in Essen war.

Die Debatte um die Messe ist ein Beispiel dafür, wie schwer es einer hochverschuldeten Stadt fällt, kein Geld auszugeben. Wie beim Stadion überrumpelte der Stolz die Sparsamkeit. Obwohl Köln und Düsseldorf große Ausstellungsflächen besitzen und Essen zwischen 1996 und 2010 bereits über eine Viertelmilliarde in die Messe investierte, wollte die Stadt ihre Messe nicht nur behalten, sondern völlig umbauen. Drei Szenarien waren im Gespräch: Erstens, man behält den Status quo mit dem Risiko, dass das Geschäft noch schlechter läuft; zweitens, man kooperiert mit der Düsseldorfer Messe; oder, drittens, man stemmt die Sanierung allein. An der ersten Variante haftete der Makel der Kapitulation, die zweite scheiterte an Düsseldorf. Blieb Variante drei.

Im November 2011 beschloss der Rat trotz einiger Bedenken von Wirtschaftsprüfern mit den Stimmen von CDU, Grünen, FDP und dem Essener Bürgerbündnis „die Ertüchtigung des Messe-Geländes". Diese „Ertüchtigung" sieht vor, für rund 123 Millionen Euro neun von zwölf Hallen abzureißen und vier neu zu bauen. Zudem hat die Messegesellschaft gerade einen Parkplatz gekauft, für noch einmal zwölf Millionen.

Lars Martin Klieve verzieht das Gesicht, als hätte er auf etwas Faules gebissen, wenn er diese Zahlen hört. Er hält die aufwendige Sanierung für einen Fehler. Noch eine Baustelle. Wie glaubwürdig wirkt die Stadtverwaltung, wenn sie bei den einen kürzt und den anderen Millionen gibt? Wie mächtig ist ein Kämmerer, der nicht verhindern kann, dass seine hochverschuldete Stadt neue Messehallen baut, obwohl niemand weiß, ob sich das jemals lohnen wird?

Vor wenigen Tagen erfuhr Klieve, dass er wegen eines Rechenfehlers vom Land weniger Geld bekommt als versprochen, 7 Millionen nächstes Jahr, ab 2014 sogar 18 Millionen weniger im Jahr. „Meine schlimmsten Alpträume wurden übertroffen", sagt er. Wie soll er das den Essenern erklären?

Als er in seinem Büro im 16. Stock des Rathauses ans Fenster tritt, haben die Schulden den Stand von 3,23 Milliarden Euro erreicht. Ein katastrophaler Misserfolg, so sieht es jetzt aus. Von Klieves Büro aus wirkt die Stadt wie aus einem Modellbaukasten, fast so, als könne man sie mit wenigen Handgriffen neu formen. Es ist aber alles nicht so einfach, wie es von oben wirkt. Klieve erzählt von seiner Hochzeitsreise nach Miami, die vor ein paar Wochen zu Ende ging. Die vergangenen Jahre kosteten ihn Kraft, eine Beziehung und sehr viel Schlaf. Erholen wollte er sich, auch von den Schulden.

Klieve hat es nicht geschafft, der Wasserstand des Stausees mit dem Essener Geld fällt. Er ist ein Versager, ein fleißiger Blender, ein engagierter Nichtsnutz. So könnte man über ihn reden, wenn man nur die Zahl nimmt, die sich ihm in den Weg stellt. 3,23 Milliarden. Aber Klieve hat etwas Überraschendes erreicht, das nicht selbstverständlich ist, zumal in Essen, der Stadt des Geldausgebens: Im Haushalt 2016 wird nach aktuellem Plan erstmals seit vielen Jahren ein Überschuss erreicht, rund 23 Millionen Euro. Das ist kein gewaltiger Erfolg, weil die Altschulden diesen Gewinn lächerlich klein, fast unsichtbar erscheinen lassen. Aber ein Erfolg ist es. Es ist ein Beweis dafür, dass Klieves Kampf sich lohnt, dass man den Abfluss des Stausees verengen kann und dass unkontrollierbare Pegelstände kein Naturgesetz der Demokratie sein müssen.

Über Klieves 23-Millionen-Plus könnte man abschätzig lächeln, aber es ist eine phantastische kleine Nachricht, in Essen die Nachricht des Jahres 2012.